

Interhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 226.

Mittwoch, 28. September

1927.

(25. Fortsetzung.)

Das grüne Monokel.

Roman von Guido Kreuer.

(Nachdruck verboten.)

Den Korrespondenten der Pariser „*Ere Nouvelle*“ begrüßte er ebenso wie den der Kopenhagener „*Politiken*“, den Mann vom römischen „*Corriere d’Italia*“ wie den des Madrider „*El Imparcial*“, den Vertreter der „*New York Evening Post*“ gleich denen der Moskauer „*Iswestija*“, des Budapester „*Az Ujag*“, des Konstantinopeler „*Azham*“ und des Haager „*Vaderland*“.

Und gerade schlenderte er zum Tanzsaal hinüber, wo eben der Ball begonnen hatte, da stöhnte neben ihm entsezt eine Frauenstimme auf:

„John — um Gotteswillen, bist du wahnsinnig, dich nach Berlin zu . . .“

Der Detektiv wandte sich rasch um.

Vor ihm stand eine tiefbrünette schöne Frau in einer entzündenden, tiefdekolletierten Robe aus silbergrauen Crêpe Georgette, die von Perlen und Pailletten überzäh war.

Bog sich ihm entgegen und flüsterte fassungslos:

„Wie kannst du nur die Verwegenheit so weit treiben, dich heute hier sehen zu lassen? Hast du denn nicht verstanden, was ich dir vorhin am Telephon sagte? Du fordertest das Schicksal ja geradezu . . .“

„Excuse me . . .“ sagte der Engländer . . . aber mir scheint doch, Gnädige erliegen einer Personenverwechslung.“

Diese Stimme — nein, die gehörte nicht John Sherwood!

Ein tiefer Aufseufzer der Erlösung hob Inez Rionys Brust.

Die eisige Totenhand des Schicksals, die sie schon auf ihrer Schulter gefühlt, war fort. Statt dessen durchflutete sie eine so überirdische Glückseligkeit, daß sie hätte laut ausschreien mögen, um die unerträgliche Nervenanspannung zu überwinden.

„Verzeihung“, stammelte sie verwirrt, „jetzt erkenne ich meinen Irrtum. Doch im ersten Moment, als ich Sie sah, hielt ich Sie für einen Herrn meiner Bekanntschaft, der äußerlich mit Ihnen eine frappante Ähnlichkeit besitzt und gleichfalls ein grünes Monokel trägt. Nochmals — verzeihen Sie.“

Sie wollte sich hastig abwenden und im Gewühl untertauchen.

Aber es war zu spät. Ihr Gegenüber vertrat ihr den Weg. Ganz ostentativ tat er das.

„Gnädigste dürfen mich nicht mißverstehen, doch nun muß ich um die Nachsicht bitten, noch einen Augenblick meine Anwesenheit zu dulden.“

Was — wollen Sie?“

Ja — was wollte John Kerridge? Er wußte es nicht. Er besaß nicht den Schatten eines Rechts, dieser schönen Frau irgendwelche Fragen zu stellen. Doch über ihre Lippen waren da eben ein paar Worte gegliitten, die ihn wie elektrische Schläge getroffen: frappante Ähnlichkeit — grünes Monokel — vorhin am Telephon.

Hatte er nicht auf dem Flurläufer des Brüsseler Palacehotels vor den Zimmern des ermordeten Hosea Bruce ein grünes Monokel gefunden, das jetzt verschlossen in seiner Handtasche lag und irgendwann

vielleicht einmal als Beweis des begangenen Verbrechens dienen könnte?

Niemand sonst kannte er, der gleich ihm ein grünes Monokel trug.

Nun aber gab es also doch einen Menschen, der das tat und überdies ihm frappant ähnlich sah?

Und was hatte diese räffige Lady da vorhin entsezt gesflüstert von „Verwegenheit“ und „Herausforderung des Schicksals“?

Hielt er — Herrgott, hielt er das eine Ende des Ariadnesabens jetzt in der Hand?

In Bruchteilen von Sekunden raste ihm das alles durch den Sinn.

„Soeben“, sagte er langsam, um für das sieberhaft arbeitende Gehirn noch Atome von Zeit zu gewinnen, „soeben erwähnten Gnädigste da einen Herrn, der mir äußerlich ähnelt und gleichfalls ein grünes Einglas trage. Solche Identität der äußerlichen Erscheinung ist immerhin selten und mir bisher nie begegnet. Vielleicht empfinden Gnädigste es nicht als unziemliche Neugier, wenn es mich interessiert, wer mein Doppelgänger eigentlich ist.“

Die Diva preßte die Hände zusammen, daß die Nägel in die rosige Haut der Innenflächen drangen.

„Ich begreife wirklich nicht, aus welchem Grunde Sie —“

Den Grund nannte ich bereits.“

„So verzweifelt sie auch nach Fassung rang — in ihren saphirenen Augen glommt schon wieder die Angst auf.“

„Dieser Grund kann selbstverständlich für mich keine zwingende Veranlassung sein, Ihrem Wunsche zu entsprechen“, stieß sie hervor.

Sein willensstarker Blick suchte den ihren zu bannen.

„Und wenn ich trotzdem dringend darum bitten würde, Gnädigste?“

„Vielleicht haben Sie die Güte, mein Herr, mir den Weg frei zu geben!“ Sie gab sich gewaltsam Haltung und warf den Kopf zurück. „Ihre deutschen Ausprache nach sind Sie Engländer oder Amerikaner. Ich kenne die gesellschaftlichen Verkehrsformen Ihres Landes nicht. Zu den unsrigen gehört es jedenfalls nicht, eine fremde Dame mit Fragen zu behelligen, die sie als taktlos und ungehörig empfindet.“

Er sagte verhalten und bedeutungsvoll:

„Auch dann nicht, Gnädigste, wenn meine Frage von sehr, sehr ernsten Motiven bestimmt wird, und wenn ich nicht aus müßiger Neugier handle, sondern weil ich der Detektiv John Kerridge bin.“

Im nächsten Moment stand er allein.

Mit einer raschen Wendung war sie an ihm vorübergeschlüpft und irgendwo untergetaucht. Ihn deuchte, er habe von ihren Lippen noch einen Aufschrei des Entzehens gehört. Doch selbstverständlich konnte er sich auch irren.

Er stand und starrte ihr nach.

Natürlich hätte er sie wiederfinden und abermals zur Rede stellen können. Doch vermutlich würde sie ihm dann überhaupt jede Antwort verweigert haben.

Und zwangswise gegen sie vorzugehen, dazu fehlte ihm, als einem Ausländer und wo er mit der Verfolgung des Mordes von keiner Seite amtlich oder dienstlich beauftragt war, jede Möglichkeit.

Wer war sie überhaupt gewesen?

Nicht nur eine schöne und elegante Frau, sondern eine Dame, eine Lady.

Unbedingt! — Da durste er sich auf seinen untrüglichen Blick verlassen.

Welcher Art konnte dann aber die Verbindung zwischen ihr und Frank McCormick sein? Spielte außer der Braut des Botschaftsrats von Traß noch eine zweite Frau mit hinein?

Oder — hatte er sich auf eine Fährte verirrt, die es überhaupt nicht gab? Hatte sein kriminalistischer Argwohn ihm diesmal einen lächerlichen Streich gespielt? Niemehr!

Ihr Aufschreien beim Anblick seines grünen Monokels, ihre ersten geflüsterten Worte, ihr ganzes Verhalten nachher — die Schuld irgendeiner Mitwisserschaft schrie ja förmlich aus ihren Augen.

Trotzdem — in dieser Umgebung und unter solchen Umständen waren ihm die Hände gebunden. Und während er hier noch stand und unfruchtbaren Grübeleien nachging, war sie vielleicht schon längst zur Garderobe hinausgestürzt, hatte sich ihre Überzähne aus händigen lassen und sich draußen vor dem Hotel in die erste beste Autodrosche geworfen. Damit verschlachte sie die viermillionen-Stadt spurlos, und der Ariadnesfaden, den er schon zu halten vermeinte, war seinen Händen wieder entglitten.

Zornig wandte er sich ab, um die Säle zu verlassen und in sein Zimmer hinauf zu fahren. Das frohe Getriebe hier war ihm gründlich verleidet.

Höflich wollte er einem alten Herrn ausweichen. Doch der schaffte sich energisch Bahn, überholte ihn von Seitwärts und drehte sich dann dicht vor ihm um:

„Guten Abend, Mister Kerridge. Es freut mich, Sie hier so unvermutet zu treffen. Aber schließlich und endlich existiert ja auch noch eine gewisse Wilhelmstraße, in der ich seit Tagen Ihren Besuch erwarte.“

„Wie bitte, mein Herr?“ fragte der Detektiv verblüfft und verhielt den Schritt.

Sein Gegenüber sah ihn erstaunt an.

„Was haben Sie denn mit einmal für eine sonderbare Art, Mister Kerridge?“

„Verzeihung, mein Herr. Ich höre zwar, daß Sie wissen, wer ich bin. Ich aber entsinne mich nicht, daß ich das Vergnügen habe, Sie zu meinen Bekannten zu zählen.“

Der alte Herr rückte ein klein wenig ärgerlich an seiner goldenen Brille.

„Vergnügen ist allerdings kein ganz passender Ausdruck. Denn wenn man, wie Sie, zur Einleitung einer Bekanntschaft die kuriose Form wählt, seinem Partner nachts auf ein Haar das Auto zu Bruch zu fahren, um zeitraubenden Vorschriften des Instanzenweges zu entgehen —“

John Kerridge schüttelte den Kopf.

„Vorläufig verstehe ich noch immer kein Wort. Wessen Auto hätte ich nachts beinahe zu Bruch gefahren?“

„Leider meins. Aber sollten Sie's nicht glauben, will ich Ihnen gern die Rechnung für den angebrochenen Kotflügel zeigen.“

„Auch sie könnte mich nicht überzeugen. Denn von diesem Autozusammenstoß höre ich heute zum ersten Male“, beteuerte der Engländer belustigt.

Sein Gegenüber verlangte energisch:

„Heben Sie mal, bitte, die linke Hand hoch. Danke. Mehr wollte ich nämlich nicht sehen als nur, ob Sie noch das dünne, goldene Armband tragen, das Sie auch neulich nachts an sich hatten.“

Kochgerade wurde der andere nervös.

„Ich muß jetzt wirklich um klare Auskunft bitten, worum es sich eigentlich handelt, mein Herr. Denn bisher ist mir all das, was Sie hier erzählen, ein Buch mit sieben Siegeln. Ich entsinne mich weder einer Autokarambolage, noch überhaupt einer Begegnung zwischen uns beiden.“

„Ah“, erkundigte sich der kleine Herr ironisch, „am Ende sind Sie wohl auch gar nicht der englische Regierungsdetektiv John Kerridge?“

„Doch — der bin ich.“

„Na — erstaunlich, daß Sie wenigstens noch Ihren eignen Namen kennen. Wollt' ich auch ganz gehorsam darum gebeten haben. Liegt wahrhaftig keine Veranlassung vor, ihn verborgen zu wollen. Denn auf ihn können Sie nur stolz sein.“

John Kerridge verbeugte sich leicht.

„Vielen Dank, mein Herr. Aber dieser Dank würde sich noch erheblich steigern, wenn Sie nun auch noch die Güte hätten, mir zu sagen, wer Sie eigentlich sind.“

Komischerweise noch immer der Unterstaatssekretär a. D. Dr. Heinrich“, sagte der befraute Gnom trocken. „Im übrigen hätte ich nie für möglich gehalten, daß dies bisschen Liebfrauenmilch, Burgunder und Selbstgelabber vorhin während des Festessens einen Mann wie Sie derart aus dem Gleichgewicht bringt, daß er jetzt mit mir so anpruchlose Witze macht.“

Und nun plötzlich wußte der Detektiv nichts mehr von Anger und Nervosität. Der Name, den er da eben gehört, ließ ihn hoch aufhorchen.

„Ezzellenz“, sagte er mit seiner alten zugreifenden Energie, „seit ich weiß, mit wem ich spreche, hat die Sache ein anderes Gesicht bekommen. Allerdings liegt hier ein merkwürdiger Irrtum vor, der erst mal geklärt werden muß.“

Doch auf solche Spitzfindigkeiten ließ sich der Staatswirtschaftskommissar der deutschen Reichsregierung nicht mehr ein. Er hatte jetzt genug von diesem Auseinander-Vorbeireden und war heilsroh, daß er den langen Faban endlich zu fassen gekriegt.

„Hier braucht gar kein Irrtum geklärt zu werden“, erklärte er peremptorisch. „Dass Sie John Kerridge sind, haben Sie mir selbst zugegeben, und daß Sie die verschwundenen Alten wieder herbeischaffen und den Täter namhaft machen wollen, boten Sie mir selbst an.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Wanderer.

Es rinnt ein Weg dahin in stetig gleichem Takt:
Die Zeit —
Ring schweigen schneevergraben weiße Wälder
Der Ewigkeit —
An ragem Meilensteine
Ein Wandrer steht und sinnt:
Ob wohl mein Pfad dort in die stillen Wälder geht?
Und hinter ihm — in stetig gleichem Takt —
Die Zeit verrinnt . . .

Heinz-Oskar Schönholz

Figuren vom Münchener Oktoberfest.

Bon Julius Kreis.

Die „Unbürgerlichen“.

Der Weg, den sie gingen, ist mehr oder minder holzig — nicht so schmurgerade, gepflegt, und nett eingefasst, wie der des guten Bürgers und Hauses und Anwesensbesitzers, dem sie von ihren wadligen Brettern herab die Welt deuten und für ein paar Wiesenminuten bedeuten.

Um sie ist in dieser unserer nüchternen, illusionsfeindlichen Zeit leiste Romantik. Um sie ist Glitter, Rauschgold, Farbe und Klang, die Lust des grünen Wagens mit seinem Landau, Landab.

Da ist der Ausruber. Den hat's richtig in der Welt herumgebedeutet, und wenn er mit seiner kunstvollen Ansprache von Herrschaften abgelegte Fremdwörter jongliert — dann klingt nur mehr für ein gesättigtes Ohr ein leiser Ton aus dem bayerischen Wald heraus. Da hinten ist er daheim. Aber es ist schon so lange her, daß er es fast vergessen hat. Schon als Buben hat ihn unbändige Lust zu den „Kössern“, vererbtes unruhiges Blut zu einem kleinen Wandersirkus geführt. Da hat er alles gelernt: Reiten und Lustarbeit, war Musikant, Stallmeister, Athlet und August, Hausknecht und Direktor und natürlich Ausruber-Anreicher. Denn ein gutes „Boismäul“ hat er immer gehabt. Er war ein „Lediges“. Nachgeweint haben sie ihm damals in der Ge-

meinde nicht, als er eines Tages verschwunden war. Kreuz und quer ging es durch deutsches Land, von Bozen bis Husum, dann — vor dem Krieg hinüber übers große Wasser. Drüben durch hundert sozusagen Berufe durch, aus aller Herren Länder hatte er Arbeitsgenossen, Schlagfänger, Walzbrüder — Spießgesellen. Sein niederbayerischer Schädel hat manchen harten Schlag ausgehalten. Nach dem Krieg als Trimmer wieder zurück übers Wasser, in St. Pauli "konditioniert" und jetzt bei der großen "Wunder- und Zauber-Schau" engagiert. — Treten Sie näher, werte Herrschaften. Das, was hier mit Ihnen staunenden Augen vor Ihm geistigen Blide vorüberzieht, welches Ihnen vorgeführt wird, ist in übersinnlich okkultisch, hochgeistig und sensationell und hochinteressant für jeden Herrn und Damen... Ladys and Gentlemen...! Geht net weg, ös Hundsbauam ös mistige, von dera Stanga...! Nur einmal, als ein Waldpaar die Staffeln heraufstöbert — da wendet sich sein Kopf einen Augenblick und über das zerflockte, gelbgerbe Gesicht geht's wie ein Widerschein — eine vergessene Heimat grüßt.

Astra Katastro, die mediumale Seherin, das Rätsel von Singavore. Sie war nicht immer das Rätsel von Singavore. In ihrem Wandergewerbeschein steht heute noch „Anneliese Krüger aus Neuruppin“. — Da war sie einmal eine kleine Näherin und war glücklich, einen so feinen und gebildeten Herrn zum Bräutigam zu bekommen. — Er war Hypnotiseur und Psychologe, und als er ihr das Sparkassenbuch mit der kleinen Erbschaft vom Jahre 24 durch angewandte Psychologie entmaterialisiert hatte, da folgte sie ihm zu seinen „Seancen“ als Medium und schließlich blieb sie bei diesem Beruf — auch als er längst wieder über alle Berge war. Da hatte sie dann Direktor Emilie Zukalatti souhagen von der Landstraße weg in seine „Magische Schau“ aufgeleitet und jetzt deutet sie schon seit Jahr und Tag mit ihm als Impresario auf Jahrmärkten und Volksfesten allen, die den Schleier der Zukunft lüften wollen, wieviel Geld sie im Beutel tragen, wann sie geboren sind und wieviel Kinder sie haben. — Schnell Astra — sage dem Herrn, wieviel Jahre zählt sein Alter...? Publikum schreibt Zahlen auf eine Schiebertafel — vier- und fünfstellige. — Astra nennt auf Aufforderung des Direktors blitzschnell das Geschriebene... Ein Schauer vor dem Überflüchtlichen läuft dem Ehepaar Schmidramsl aus Mingolding über den Rücken. — „Raa, daß's so was aa gibt.“ — Sie ist todmild, wenn am Abend der Vorhang zum letztenmal gefallen ist. — Dann locht sie hinten im Wagen für sich und den Kleinen noch ein Haferl Kakao und näht ihm an der Maschine im Wagenwinkel ein Hemdchen anrecht. ... Ihr ist's dann beim Surren der Maschine, als wäre sie niemals die Seherin von Singavore gewesen.

Der Lukas. Der Lukas war früher einmal Vorstand vom Stemmlub "Herkules" und nebenan ist er als Altmodell an der Akademie gestanden. — Das war lang vor dem Krieg. — „Des derfa S' ma glaab'n: an solchen Alt wia i, den ham s' suacha müahn.“ — I hob drei Zentner mit oaner Hand naufrust! — De Professor hom sie nur grad so gris' um mi. — In Berlin hängt i im Museum als berühmtes Gemälde von Professor Schneidler, wenn S' lenna. — Der hat mi als Simon abg'malt.“ — Dann ist er einmal einige Zeit vom Staat aus zu stiller Einkehr veranlaßt worden, weil er „van grad e bish mit'm Maßkrug nau'haut hat.“ — Was braucht er denn meiner Kathl an Preßad zahl'n. — Glaabns, der hätt den Preßad nur „lo“ zahlt...? — Auf seinem linken Unterarm ist ein Anter über einen Totenkopf tätowiert, auf seiner Brust der Märchenkönig Ludwig II. Im Krieg hat er als Landwehrmann als erster in der Kompanie das Eiserne Kreuz gekriegt. — Nachher war er als Kettenstrenger und Preisträger beim Circus Kranzeder. „Aber jetzt jan halt Jüngere da, Herr!“ Er hat sich selbstständig gemacht mit einem „Lukas“. — „Haut ihn den Lukas! Wer haut ihn jetzt noch?“ Und ermunternd, einladend, anfeuernd läßt er den Schiebel niedersausen, daß es nur so kracht. . . Gegen Damen, die den Lukas schlagen, ist er sehr galant. „Sie müß'hn halt länger schlaffen bei der Nacht, Fräulein, na gangs scho.“ — Bei Zahlungsunterschieden mit Kavalieren ist er um schmildende Beiworte nicht verlegen: „W' Ioans G'schäft sollt man halt o'sanga kenna, wissens, e Limonad- und Zigarrstandl, so was — des war halt wos. — De Rumsigeunerlei de kriagt ma' sait, derfs Sie's glaaben, Herr...“

Die Bürgerlichen.

Die Lebzelterin. Heut ist sie eisgrau. Als sie das erste mal mit ihrem Standl auf die „Wies'n“ zog, war sie eine saubere, frische Dreißigerin. — „An Expeditor hätt i heiarten können und a Kaminkehrermeister hätt mi mögn — wenn i, mögn hätt.“ — So sagt sie unter ihren Lebzeltern Zuderherzen. Seit dreißig Jahren spendet sie da der Wiesenwelt ihre Süßigkeiten. — Honigluchen, Pfefferminzstangen, Lebz-

luchenherzen, Magenbrot, Schokolade und Guseln. — Sie hat das Wachsen der Wiese miterlebt. — Heute gefällt es ihr nicht mehr so wie früher. „Zest frehn' s allweil die damischen Bananen und D' Weiberleut mögn überhaupt nix Silab mehr weg'n eahnern Etell eahnern boanigen. . . . Gehts weg Kinder, mit die Händ schaigt ma nix o' . . . De Wies'n is halt nimmer wie früher. Fröhlers, wen oaner sein Madl a Herz kaft hat, nachher wars a'friedn. . . . Heut mach'n ja de Madln solchene Ansprüche ans Leben . . . Des is ja aus!“ — So sitz i iek dreißig Jahr heraus und bin alt worn. Zest reut's mi scho manchmal, daß i den Expeditor net g'nomma hab . . . Aber so gehts halt bei die junga Leut! — Ich hab mir damals akrat den Zauberfunkstler einbildt, der wo sei Bude neben meinem Standl habt hat. — Des war a sauberer Mann!

Der Bierführer. Er stammt aus dem Rottal, wo die besten bayerischen Rösser gezogen werden. Und mit seinen Rössern ist er verwachsen. Er ist schon über fünfzig, an den Schläfen „araa belt's“ schon, aber hochgewachsen, braun, lehnig schwingt er immer noch seine Banz'n, als wären es Papenschachteln. Auf dem braunen Plüschhut brennt das rote Ragerl, grüßt die gelbe Gerstenähre, blühweiß kommen die Hemdtärmel aus dem schwarzen Samtgilet. — In der ledernen statt der silberbeschlagene „Hirtling“. Blitzenblank sind die hohen Röhrenstiefel gewichst. — Aus dem rassigen altbayerischen Gesicht blicken unter buschigen Brauen die Augen noch einmal so stolz, wenn er seine Rosse vom Sattelpferd aus zügelt. — Vom Kopf bis zum Fuß ein alter gedienter „Schwole“ von Straubing, der sich nichts nachlügen läßt. Im Krieg hat er seine Munitionswagen durchs Feuer geführt, so sicher, wie seinen Bierwagen durch den Festplatz. Er weiß, daß er da „Moar“ ist, daß er mit seinen Rössern noch das schönste, ehestete Stück Wies'n darstellt, und wenn die Leut bewundernd die blanken Rappen tätscheln, wenn Geschirr und Baumzeug blitzen und funkt und klirrt und er so Herr über alles ist — da möchte er mit seinem Aufsichtsrat der Brauerei täuschen. Diese vierzehn Wielentage sind seine schönste Zeit im Jahr. — Die halten ihn straff, schneidig und stolz — den alten „Schwole“.

Der Ordnungsmann. Er ist einen Meter neunzig hoch, Brustumfang einen Meter zwanzig, Handschuhnummer 12%. — Flügelmann beim Leibregiment gewesen. Anno daszumal. Ansonst: Möbelvater bei Schull und Sohn. — Er ist für Ruhe und Ordnung da. Das sieht man ihm an. — Bei ihm gibt's keine Würschl, wenn einer den stillen Frieden, die paradiesische Vergessenheit in der Bierhalle stören will. — Ein Paradieswächter. Ein Michael mit der Handschuhnummer! Er schreitet nur im Falle der Not, also „nötigenfalls“ — wie seine Instruktion heißt — ein. Dann aber mit Macht. Da bleibt kein Auge trocken, wo er hinsieht. Sonst geht er friedlich wie ein älterer Familienvater zwischen den Gästen durch und raucht seine „Virginiar“. Er hat das Herz eines Kindes — aber die Hände eines gewaltigen Möbelvaders. Der brave ordentliche Bürger ist bei seinem Auflick beruhigt und ganz ohne Sorge seiner Wiesenmäck hingegessen. Er weiß: wo dieser Ordnungsmann ist, da kann uns nix s'schehn. Er ist da. — Sachlich und geübt hat er einen Krateeler am Krawattl — mit eisernem Griff stellt er ihn ins Freie. Dann zündet er die erloschene „Betschinia“ an und nimmt wieder seinen Beobachterposten ein. Für Ruhe und Ordnung! Und schon heben sich am Tisch des Hin-ausbeförderten die Krüge in der Tischrunde: Ein Prost — ein Prost der Gemütlichkeit!

Die Bronzeischale.

Von Karl Lindow.

Ungefähr in der Mitte zwischen Shanghai und dem östlichen Chungkow steht abseits der Straße, in einem dichten Bambushain, ein kleiner unbedeutender Tempel. Von der Fahrstraße aus kann er nicht gesehen werden. Ich war durch eines Freundes Mafu (chinesischer Kutschler) von der Existenz desselben unterrichtet worden; der Mann wußte, daß ich eifriger Antiquitätenjäger war und stets nach neuen Blättern Umschau hielt, wo es etwas zu erwerben gab. Das Gebäude war, wie gesagt, klein und unansehnlich und der es umgebende Bambus nach der Straße zu besonders dicht gewachsen. Ich ging ungeniert durch den Vorhof, in dessen Mitte ein metallenes Räucherbeden von gigantischen Dimensionen und bizarrer Form aufgestellt war, und blieb im Tor des Tempels stehen, in welchem eine ganze Anzahl von Götterfiguren umherstanden. Der innere Raum war nicht, wie es meisteitl. der Fall ist, verlassen, sondern es befanden sich zur Zeit meines Eintritts drei Menschen darin. Ein blutiges Chinesenweib lag auf den Knien vor einem Gebilde, welches die Gottheit der Mutterchaft darstellen

sökte. Eine alte Dienerin mit stoischem Gesichtsausdruck stand daneben, ein Bündel Papiergelede (aus Silber- und Goldpapier gefüllte, kleine fahnähnliche Gebilde, die Geld bedeutend, als Opfergabe verbrannt werden) haltend, das wohl zur Verbrennung vor dem Götenbild bestimmt war. Im Hintergrund, zwischen den übrigen aufgestellten Figuren, stand ein alter Priester, das Gesicht mir zu, den Blick in sich hineingewandt. Er stand so still und regungslos wie eine der ihn umgebenden grotesken Schreckgestalten.

Ich verhielt mich still, um die Andacht der jungen Frau nicht zu stören, die wohl sehr in Sorge schwelen möchte, von ihrem Gatten und Gebieter verstohlen zu werden, wenn sie ihm nicht wenigstens einen männlichen Erben gebar. Es war ein Bild von eigenartigem Reiz. Die junge, in blinder Glauben ein Kind erschaffende Chinesin, die meist überlebensgrohen, phantastisch aufgeputzten, dräuenden Gestalten der Gottheiten und der alte Gottesdienner in weitfernem Sinne versunken. Durch ein seitliches Fenster strömte eine wahre Flut von Sonnenlicht auf den hartgestampften Lehmboden, und durch diese intensive Helle reckte sich eine feine, bleistiftdünne Rauchföhre kerzenförmig zur Tempeldecke empor; sie entstieg einigen Räucherkerzen, die in einer auf dem Boden stehenden Bronzeschale glimmten und schwelten. Diese Schale war es, die sofort meine ganze Aufmerksamkeit fesselte. Ich erkannte auf den ersten Blick, daß sie sehr, sehr alt sein mußte, und der Sammlerinstinkt regte sich. Das Stück mußte ich besitzen, es koste, was es wolle. Ich hatte schon manch einem von dem kahlgeschorenen Gelichter kleine Stükke Tempelgut abgehändelt, es würde mir auch diesmal gelingen.

Ich machte mich an den alten Priester heran, Auskunft über die Historie des antiken Stücks heischend; er gab sie in denbar mürrischer Weise. Eine diskrete Anfrage, ob Kauf möglich sei, erweckte hellen Zorn in seinen Augen. Ich zog mich zurück, aber der Wunsch, die Schale zu besitzen, erhielt durch seine schroffe Abweisung nur Antrieb. Ich mußte und wollte sie haben. Wie ich erwartet hatte, war ihm noch ein zweiter Tempeldiener zugegetellt; ich trug ihn draußen, ein noch junger Mensch. Er hielt einen Käfig, aus Bambusstäbchen zusammengefügt, mit einem bunten Vogelchen darin, in die Sonnenstrahlen. Sein kleiner Gefangener dankte ihm durch fröhliches Zwitschern. Der Mann war augänglich, unterhielt sich mit mir auf Pidgin-Englisch, auf dessen Kenntnis er anscheinend sehr stolz war. — Ja, gewiß! Die meisten Geräte im Joghause wären alt, sehr alt! Verkaufen? Oh — schwerlich. Der Alte drinnen; ein scharfer Blick glitt nach dem Tempel hinüber. Er kann eine Weile, und ganz plötzlich kam die Frage: Wie viel? — Nun wußte ich, ich hatte gewonnen. Ich nannte eine angemessene Summe in Schanghai-Taels, und versuchte in seinem Gesicht zu lesen, ob sie ihm hoch- oder niedrig dünktete. Es gelang mir nicht. Nach kurzem Besinnen willigte er ein.

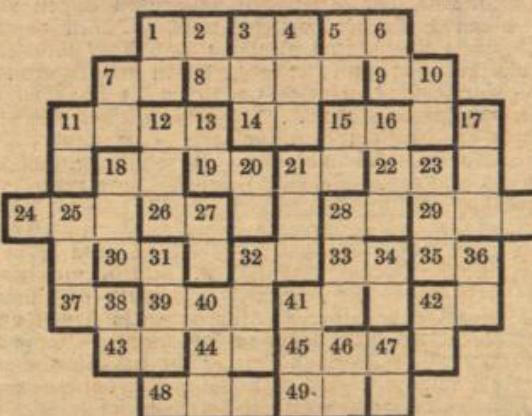
Spät am Abend desselben Tages brachte er mir die Schale nach unserer Wohnung in der Sinza-Road. Ich zahlte ihm die vereinbarte Summe. Angst um seine Tat und Freude am Besitz der Täschene, die zweifelsohne ein kleines Kapital für ihn bedeuteten, paarten sich in seinem jungen, bartlosen Gesicht. Dann verschwand er so lautlos wie er gekommen. Ich nahm die Bronze mit in mein Schlafzimmer.

Mitten in der Nacht aus dem tiefsten Schlaf weckte mich ein furchterlich würdendes Gefühl des Erstiedens. Ich fühlte Finger wie Eisenbänder meinen Hals umklammern, keinen Laut konnte ich hervorbringen. Ein Knie drückte wie mit Zentnerlasten auf meine Brust, und das Mondlicht beschien ein Gesicht, welches iache Wut zum schrecklichen Jerrbild zerissen hatte. Verkrampfter Hals saß in den Augen. Ich konnte gerade noch die Züge des Alten aus dem Joghause erkennen, dann vergingen mir die Sinne.

Am nächsten Morgen erzählte ich meinem Freunde das in der vergangenen Nacht Vorgefallene. Er machte ein bedenkliches Gesicht, meinte auch, an eine Wiedererlangung der Bronze oder des Geldes wäre nicht zu denken. War überhaupt nicht dafür, die Sache an die große Glocke zu hängen, da ich doch letzten Endes wissen mußte, daß Anlauf von Tempelgut keine ganz einwandfreie Sache war. Am darauffolgenden Sonntag begaben wir uns beide nach dem Tempel. Wir hatten Flinten mitgenommen, um Jagd vorzuschließen zu können. Ich warf einen Blick durch die Tür und sah dasselbe Bild. Die gräßlichen Göten, der alte Priester und — an ihrem Platz meine Bronzeschale. Wieder das stabähnliche, steil aufsteigende, bläuliche Rauchföhrlchen. Erkannte der Alte mich? Sein Gesicht zeigte nichts. Ich sah auf seine langen, klauenähnlichen Finger und griff unwillkürlich an meinen Hals. Draußen stand ein junger Priester. Unbeweglichen Armes hielt er den kleinen buntshillernden Vogel zur Sonne empor; aber es war ein mir fremdes Gesicht. Was war wohl aus meinem jungen, geschäftseitigen

Freunde geworden? Jäh kam's mir zum Bewußtsein, daß wir ja in China waren, zumal hier draußen, weit vor der Stadt im Vorhof eines Tempels waren wir in dem richtigen alten China, mit seinem ewigen Stillstand und seinen tausendjährigen Gesetzen. Trotz der Wärme froh mich, wenn ich verzückt, mir vorzustellen, welche Strafe ihn getroffen haben möchte.

Kreuzwort-Silbenrätsel.



Senkrecht: 1. Judenkönig. 2. Afrikanischer Storchenvogel. 3. Gebirge in Syrien. 4. Suppenkübel. 5. Wort aus der Inschrift des Schwarzen Adlerordens. 6. Norddeutscher Strom. 7. Lateinisch „bete“. 10. Gewicht. 11. Tragtier der Wüste. 12. Kaffernstamm. 13. Menschenrasse. 15. Vogel. 16. Sportart. 17. Japanische Halbinsel. 18. Biblische Frauengestalt. 20. Stimmlage. 21. Gartengewächs. 23. Geliebte des Simson. 25. Wagnis. 27. Schreibgerät. 28. Zirkular. 29. Farbe. 31. Sirup. 32. Herbstarbeit des Winzers. 34. Europäische Hauptstadt. 36. Geometrische Figur. 38. Grasanlage. 40. Quadsalber. 41. Sandfahrtare. 42. Wasservogel. 46. Fremdwort für Erde. 47. Feuchte, verdichtete Luft. — **Wagerecht:** 3. Höhlmas. 7. Römischer Dichter. 8. Pflanzensammlung. 9. Baumstoff. 11. Vereinigung reisender Kaufleute (in der Wüste). 14. Nachschmetterling. 15. Fluß bei Danzig. 18. Nebenfluß des Rheins. 19. Elastischer Zweig. 21. Amtstraße. 22. Planet. 24. Frauenname. 26. Gärungsvorprodukt. 28. Turnübung. 29. Schlingengewächs. 30. Schauspielertyp. 32. Nutzpfanne. 33. Bureauangestellter. 35. Heringssuppe. 37. Frauenname. 39. Politiker. 41. Kaufmännische Bezeichnung. 42. Himmelsbote. 43. Erntegerät. 44. Verwandte. 45. Beleuchtungskörper. 48. Rheinische Stadt. 49. Ital. Münze.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 220:
Senkrecht: 2. Rialto. 3. Diadem. 4. Lupe. 5. Toni. 7. Charleton. 9. Milliarde. 10. Gedante. 12. Astarte. 18. I-a. 21. Kerker. 22. Laerche. 24. Star. 26. Mode. — **Wagerecht:** 1. Grude. 6. Sucha. 8. Amor. 11. Paladin. 13. Ebert. 14. Elias. 15. Lo. 16. M. 17. Amme. 19. Inka. 20. Skala. 23. Kiste. 25. Armut. 27. Torpedo. 28. Bank. 29. Rede. 30. Trier.

Frauen-Zeitung

Der Muff. Ein alter Freund meldet sich schüchtern aus der Ferne: der Muff. Schon fast der Vergessenheit anheimgefallen, versucht er jetzt, zu neuem Leben zu erstehen. Zwar noch nicht bei uns; selbst in der Reichshauptstadt ist dieser frühere Liebling der Damenwelt noch nicht aufgetaucht, doch aus Paris kommt die Nachricht, große Modefirmen wollten den Muff wieder zur Geltung bringen. Allerdings nicht in seiner früheren Form. Auf einer Pariser Modeschau wurde der Muff erstmals zu einem Winter-Schneiderkostüm getragen: ein kleines, halbmondförmiges Müffchen aus schwarzem Tuch mit einem seidenen Schleifchen oben darauf. Eine andere Modefirma propagierte den Muff passend zum Sportkostüm. In diesem Falle war er wie das Kostüm aus beigegefärbter Wolle hergestellt, war von größerem Format und sollte zugleich als Tasche dienen. Kommt nun der Muff auch zu uns? Sollten wir einen strengen Winter zu erwarten haben, so wäre er wohl freudig zu begrüßen; falls jedoch dieser Winter sich wieder nur als unfreundliche Regenzeit offenbart, dann wäre auch der Muff nur lästig und vollkommen überflüssig.